

Andacht in Lobenfeld beim Frauenpilgerweg am 16. September 2017

(von Pfarrerin Martina Reister-Ulrichs)

Elisabeth Silbereisen

Guten Morgen, ihr Schwestern, Gott zum Gruß!

Gestattet, dass ich mich vorstelle: Mein Name ist Elisabeth, Elisabeth Silbereisen. Ich bin lange nicht mehr hier gewesen, sehr lange nicht, um genau zu sein, seit fast 500 Jahren. Und wenn ich mich so umschaue: Ich hab's ehrlich gesagt, kaum wieder erkannt. Es hat sich viel verändert seit den Zeiten, in denen ich hier als Nonne gelebt habe. Nur der Geruch, der Geruch ist noch immer derselbe. Kennt Ihr das: Mit geschlossenen Augen irgendwo ausgesetzt werden und genau wissen: Hier riecht's nach Meer, nach Wald, nach evangelischem Gemeindehaus. Und für mich riecht es hier nach Kloster, nach Enge, nach Gefängnis. Ich war nicht gerne hier. Und nur die Tatsache, dass ihr Frauen seid, die sich im Reformationsjubiläumsjahr auf einem Frauenpilgerweg befinden, hat mich überhaupt dazu bewegt, wieder einen Fuß über jene Schwelle zu setzen. Ihr könnt also stolz auf euch sein! Denn die Reformation, oder sagen wir besser, der Geist der Reformation, der Wind der Freiheit, hat mich damals ergriffen und von hier fortgebracht.

Aber der Reihe nach. Ich bin im Jahr 1495 nicht weit von hier in Mosbach auf die Welt gekommen. Ich hatte es gut; meine Eltern waren vermögend. Ich hatte das, was ihr heute eine unbeschwerte Kindheit und Jugend nennt. Das hat mich stark gemacht. 16 Jahre später war das alles schlagartig zu Ende. Meine Eltern starben, vom einen auf den andern Tag war ich eine Vollwaise, und mein Vormund hatte keine bessere Idee als mich hier an der Klosterpforte abzugeben. Ich wollte das nicht, aber ich hatte keine Chance. Meine Priorin schrieb später über mich: „Elisabeth litt an einer schweren Krankheit. Hätte wir das vorher gewusst, so hätten wir sie mit Rücksicht auf die anderen Schwestern selbstverständlich nicht aufgenommen.“ Selbstverständlich nicht aufgenommen. Aus Rücksicht! In Wirklichkeit war es wohl mein beträchtliches Barvermögen, das jede Rücksichtnahme ausgeschaltet hat. Geld regiert die Welt. Und auch ein spätmittelalterliches Kloster. Dieses Kloster, müsst ihr wissen, hat nichts, aber auch gar nichts mit den Einkehrklöstern eurer Zeit zu tun. Ihr seid verärgert wegen des Regenwetters? Hier gab es schwere Arbeit in kalten, feuchten Gemäuern und auch nachts alle zwei Stunden zum Gebet aufstehen. Ich tat Dienst als Küsterin, war vor jeder Gebetszeit die erste und danach die letzte, die diese Kirche verlassen hat. Auch kräftiger konstituierte Frauen als mich hat das krank gemacht.

Immerhin lernte ich lesen und schreiben. Das hat mich gerettet. Lesend konnte ich etwas vom Geist einer neuen Zeit begreifen. Von der Freiheit eines Christenmenschen. Hier war ich nicht frei. 1520 bin ich abgehauen. Ich habe keinen Blick zurück geworfen und bin niemals wieder an diesen Ort zurück gekehrt. Bis auf heute. Erstaunlicherweise tut es gut, hier zu sein. Euch meine Geschichte zu erzählen. Mich auseinanderzusetzen mit einem ungeliebten Teil meiner Vergangenheit. Vielleicht kommen mir gleich die Tränen. Aber das wäre wohl

nicht schlimm. Es könnte sich etwas lösen von dem, was ich tief in mir verschlossen habe. Ihr kennt das sicher auch.

Draußen, in der Welt jenseits des Klosters, habe ich Martin kennengelernt. Wie, das verrate ich nicht mal euch. Es darf auch Geheimnisse geben, die Frau nicht teilt. Obwohl, vielleicht nachher auf dem Weg. Wer weiß? Martin Bucer war Mönch gewesen und hatte wie ich dem Klosterleben den Rücken gekehrt. Auch er war vom reformatorischen Gedankengut infiziert und versuchte als Pfarrer, frischen Wind in seine Gemeinden zu bringen. Das gefiel mir. Das gefiel mir sehr. Und er gefiel mir auch. Ihr glaubt es kaum, aber ich habe ihm tatsächlich einen Antrag gemacht. Heute schwindelt es mir ein bisschen vor meinem eigenen Mut. Es war eigentlich eine ziemliche Frechheit. Ich bin mir sicher, dass er aus rein pragmatischen Gründen in diesen Vorschlag eingewilligt hat. Viele Reformatoren haben ja damals geheiratet, um ihre Theorie über die Ehe zu bekräftigen. Die Heirat war Programm. Die Reformatoren wollten zeigen, dass gutes, geistliches Leben nach Gottes Willen auch als Verheiratete möglich ist. Ich war also zunächst nichts weiter als ein theologisches Experiment. Aber später, viele Jahre später, nach meinem Tod, da hat Martin über mich geschrieben: „Meine erste Frau (das war ich) war freier, mich zu ermahnen und zurechtzuweisen und nun spüre ich, dass diese Freimütigkeit nicht nur nützlich, sondern notwendig war. Wie groß ist doch die Sehnsucht nach der verlorenen, so tief ist die erste pietätvoll gepflegte Verbindung im Herzen verwurzelt.“ Ach Gott, entschuldigt, mir kommen schon wieder die Tränen. Es gibt aber auch nichts Schöneres auf der Welt als die Erfahrung, im Herzen eines anderen Menschen verwurzelt zu sein. Ich spüre sie immer noch, diese Wurzeln und wie sie mir Halt geben, allen Wettern und Stürmen zu trotzen.

Und Stürme haben wir weiß Gott viele erlebt. Ja, wir führten ein bewegtes Leben. Zuerst haben wir unsere Eheschließung in Landstuhl noch geheim gehalten, wir hatten Angst, dass Martin entlassen, mit dem Bann belegt oder getötet werden könnte. Als er ein Jahr später tatsächlich exkommuniziert wurde, sind wir nach Straßburg geflohen. Ich war hoch schwanger; das Kind habe ich verloren. In der freien Reichsstadt wehte ein freierer Wind. Martin bekam zuerst eine Stelle als Lehrer, 1524 erhielten wir offiziell Bürgerrecht und er konnte eine Pfarrstelle übernehmen. Nun konnten wir ein gastfreundliches Haus führen; es waren die schönsten Jahre meines Lebens. Ich hatte eine Aufgabe, die mich erfüllte. Ich war stolz auf meinen Mann, der unter den Reformatoren als Diplomat und Vermittler und neben Luther und Melanchthon als 3. Reformator galt. Der Einheit der Protestanten galt seine ganze Leidenschaft. Als Kompromissvorschlag zwischen Täufern und Lutheranern, die sich in der Frage der Kindertaufe nicht einigen konnten, hat er ganz nebenbei die Konfirmation erfunden. War das nicht eine geniale Idee? Noch heute, 500 Jahre später, ist sie einer der wenigen Knüller, die die evangelische Kirche sich selbstbewusst auf ihre Fahnen schreiben kann. Oder lehne ich mich jetzt zu weit aus dem Fenster? Verzeiht. Wovon das Herz voll ist, das kennt ihr ja.

Ja, wovon das Herz voll ist... Schwestern, einen letzten Schmerz will ich mit euch teilen, nun, da ihr mir so lange zugehört habt und schon so vieles von mir wisst: Meine Kinder. 13 habe

ich zur Welt gebracht, da sind die Fehlgeburten nicht mitgezählt, nur sechs haben das Kindsalter überlebt. Und nun hört: Fünf, fünf von sechs hat im Jahr 1541 die Pest dahin gerafft: meine Elisabeth, meine Sara, meine Anastasia, meine Felicitas und meinen Martin. Nur unser behinderter Sohn Natanael hat diese Katastrophe überlebt. Und ich? Ich bin ihnen noch im selben Jahr gefolgt. Es gibt keinen schlimmeren Schmerz für eine Mutter, als ihren Kindern ins Grab zu blicken. Meinen Mann habe ich noch auf dem Sterbebett gebeten, sich wieder zu verheiraten. Auch eine Frau für ihn hatte ich schon im Blick. Als er gezögert hat, habe ich sie kurzerhand einbestellt: Wibrandis Rosenblatt; wir waren befreundet; sie war schon zwei Mal Witwe geworden. Und sie hat mir in die sterbende Hand versprochen, Martin zu heiraten. Manche fanden das groß, andere unmöglich, ihr kennt ja die Leute, was sie schwätzen. Gebt nicht so viel drauf. Geht euren Weg, den Gott euch zeigt. Er führt immer zum Ziel.

Nun wird es Zeit. Ich danke euch, dass ihr mich hierhergeholt habt, meine Geschichte mit euch zu teilen. Zum ersten Mal nach all den Jahren spüre ich durch euch wieder etwas von der schwesterlichen Verbundenheit, die es an diesem Ort auch gegeben hat, von der Stärke einer Gemeinschaft aus Frauen. Ich hatte es nur vergessen.

Ich sag euch die Gedanken, die mich hier herausgeholt und mein ganzes Leben wie ein Kassiber, wie eine Geheimbotschaft begleitet haben. Sie stammen von jenem anderen berühmten Martin, den ihr auch alle kennt:

Das Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden,
nicht eine Gesundheit, sondern ein Gesundwerden,
nicht ein Sein, sondern ein Werden,
nicht eine Ruhe, sondern eine Übung.

Wir sind's noch nicht, wir werden's aber.

Es ist noch nicht getan oder geschehen, es ist aber im Gang und im Schwang.

Es ist nicht das Ende, aber es ist der Weg.

Es glüht und glänzt noch nicht alles, es reinigt sich aber alles.“

Lebt wohl, Schwestern. Ich hab euch mein Lied gesungen. Nun stimmt eures an.

Mit eurem Rhythmus, eurer Melodie. Geht euren Weg frei und getrost.

Und Gott befohlen. Adieu!